



Karl Heinz Walter DD

Karl Heinz Walter DD

Meine Geschichte
als Generalsekretär der
European Baptist Federation
1989 - 1999

WDL  VERLAG

Die Fotos im Innenteil sind Privatbesitz des Autors.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

©WDL-Verlag, Hamburg 2020

Dr. Dietmar Lütz

Layout: WDL-Verlag

Umschlag-Graphik: WDL-Verlag

Druck, Bindung, Gesamtherstellung: Schalungsdienst Lange, Berlin

ISBN 978-3-86682-173-6

www.wdl-verlag.de

INHALTSVERZEICHNIS

Bibelworte

Einführung	9
1990 - Das erste Jahr in der EBF	57
1991 - Das zweite Jahr in der EBF	91
1992 - Das dritte Jahr in der EBF	171
1993 - Das vierte Jahr in der EBF	219
1994 - Das fünfte Jahr in der EBF	279
1995 - Das sechste Jahr in der EBF	331
1996 - Das siebente Jahr in der EBF	367
1997 - Das achte Jahr in der EBF	435
1998 - Das neunte Jahr in der EBF	489
1999 - Das zehnte Jahr in der EBF	523
Die Zukunft der theologischen Ausbildung	574
Abschied	593
Anhang	603
Nachwort von Denton Lotz	605
Curriculum Vitae	609

BIBELWORTE DIE MICH BEGLEITET HABEN

„Jesus spricht: Ich bin gekommen, dass sie das Leben und volle Genüge haben.“ (Johannes 10,11)

Mein Taufspruch Ostern 1948

„Ich will dich mit meinen Augen leiten.“ (Psalm 32,8)
Mit diesem Wort verabschiedete mich mein Vater, als ich das Elternhaus verließ, um in Hannover eine Lehre als Versicherungskaufmann zu beginnen. März 1952

„Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens nicht hinfallen.“ (Jesaja 54,10)

Unser Trauspruch am 06. September 1958

„Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“ (Psalm 31,9)
Zum Dienstbeginn und später immer wieder zu bestimmten Gelegenheiten

EINFÜHRUNG

Immer wieder bin ich dazu aufgefordert worden, meine Geschichte und meine Erfahrungen vor allem in der Zeit als Generalsekretär der Europäischen Baptistischen Föderation (EBF) von 1989 bis 1999, aufzuschreiben. Obwohl diese Jahre eine unerwartete und gerade deshalb außerordentliche Periode der europäischen Geschichte wurden, habe ich lange gezögert, meinen Weg in dieser Zeit nachzuzeichnen. Diese Zeit brachte nicht nur einen politischen Umschwung von weltweitem Ausmaß, sondern sie hat auch die kirchliche Landschaft verändert. Eine Welle der Begeisterung über neu gewonnene Freiheit erfasste alle, die vorher unter Beschränkungen, Verfolgung und Missachtung von Menschenrechten gelitten hatten. Noch wenige Monate vor den einschneidenden Ereignissen konnte niemand für möglich halten, was nach Oktober / November 1989 geschah.

In dieser einmaligen Zeit begann mein Dienst als Generalsekretär der EBF. Zum Zeitpunkt meiner Berufung durch die Exekutive der EBF im Mai 1989 habe ich einer Aufgabe zugestimmt, die bei Dienstantritt im Dezember sich vollständig verändert hatte und nie mehr war wie in den Jahren seit der Gründung der EBF im Jahr 1949.

Über diese Jahre kann ich aber nicht berichten, ohne meine eigene Geschichte darzulegen. Was hat mich geprägt und wie war mein Weg in die internationale Arbeit? Ohne diese Vorgeschichte würde alles nur ein unvollständiges Fragment sein, weil es um meine Geschichte in dieser umwälzenden Zeit geht und nicht um eine einigermaßen objektive Darstellung geschichtlicher Vorgänge.

1. Prägende Vorgeschichte

Obwohl ich aus einem christlichen, baptistischen Elternhaus stamme, bin ich ein begeisterter Hitlerjunge im Jungvolk gewesen. Zuerst war ich Trommler im Fanfarenzug und zuletzt im

Flieger-Jungzug, weil ich unbedingt Pilot werden wollte. Ich muss meinen Vorgesetzten aufgefallen sein, weil diese unbedingt wollten, dass ich noch im letzten Kriegsjahr mit 11 Jahren zur Napola, der nationalsozialistischen Eliteschule, sollte, was meine Mutter mit ihrem unerschrockenen Mut energisch vereitelte. Ich war mit ihr nicht einverstanden und sauer. Bei der Nachricht von Hitlers Tod habe ich sehr geweint. Die Propaganda hatte mich geprägt, zum Leidwesen meiner Mutter, die dem Naziregime sehr ablehnend kritisch gegenüberstand und Dinge tat, die ich als Verrat ansah. Mein Vater war seit 1942 in Afrika bei der Rommelmarmee und dann in amerikanischer Gefangenschaft, aus der er am Muttertag 1946 wieder zurückkehrte.

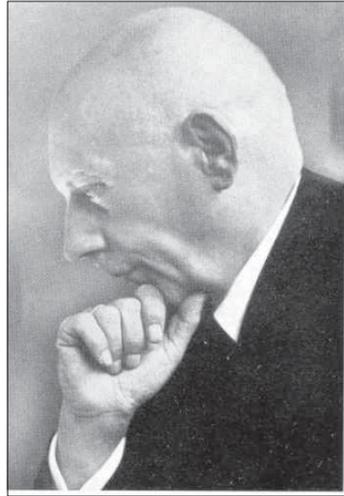
Wir lebten in den letzten Kriegsjahren im Harz und in Northeim, wo wir keinen Kontakt zu einer Gemeinde hatten. Später erfuhren wir, dass es in Northeim eine Baptistengemeinde gab.

Nach Kriegsschluss erhielt ich 1946 eine Einladung zu einer Jungscharfreizeit. Inzwischen wohnten wir in dem sehr kleinen Dorf Buensen im Kreis Einbeck. Wie es dazu kam, dass ich eingeladen wurde, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls habe ich daran teilgenommen und fand vieles ähnlich zu den Jungvolklagern. Die ersten Bibelarbeiten dort über die 10 Gebote hielt Pastor Edwin Brandt, der damals Pastor in der Gemeinde Northeim war. Es war das erste Mal, dass mich das Wort Gottes traf. Nach einer der Bibelarbeiten kam ich bleich heraus, was anderen auch auffiel. Aber ich habe mich da nicht entschieden, mein Leben Jesus zu übergeben. Im darauffolgenden Jahr war ich wieder in einem Jungscharlager. Wieder hielt Edwin Brandt die Bibelarbeiten und dieses Mal entschied ich mich, Jesus nachzufolgen. Mein Gebet zur Übergabe an Jesus habe ich aber, gemeinsam mit einem anderen Jungen, nachts im Schlafsaal mitten unter zwanzig schlafenden Jungen, gesprochen. Ich habe mich also nicht in einer typischen Nachversammlung bekehrt, habe fast keine Sonntagsschulzeit erlebt und auch keinen Gemeindeunterricht genossen. Irgendwie falle ich aus dem klassischen baptistischen Schema heraus.

Ostern 1948 wurde ich in der Gemeinde Einbeck getauft. In Einbeck wurde traditionell nur zwei Mal im Jahr getauft. Weil bei der ersten möglichen Taufe schon die "Höchstzahl" erreicht war, musste ich mehr als ein halbes Jahr warten. In der Zeit hatte ich immer die Angst, ich könnte wieder vom Glauben abfallen. Nach meiner Taufe, Ostern 1948 war diese Angst für immer vollständig verschwunden und die Taufe war ein wunderschönes Erlebnis. Bereits aber zum Jahresbeginn erhielt ich von Alfred Müller-Popkes, der das Jungscharlager geleitet hatte, eine Handreichung zur täglichen Morgenwache, die der CVJM herausgab. Ich erhielt dies Geschenk mit der Aufforderung, täglich meine >> Stille Zeit << am Morgen zu halten. Ich wusste, dass Alfred Müller-Popkes mich danach fragen würde, also tat ich es zunächst, um mich nicht zu blamieren. Da ich jeden Tag einen Schulweg von 12 Kilometern (ein Weg) mit dem Fahrrad hatte, bin ich dann um 5.45 h aufgestanden, um meine Stille Zeit zu halten. Ich habe die regelmäßige Stille Zeit mit wenigen Unterbrechungen auch durchgehalten bis ich als Jugendpastor mit dem Reisedienst begann und mein täglicher Zeitplan sehr unterschiedlich wurde. Aber diese Aufforderung und Jahre lange Übung haben mir eine Grundlage gegeben und mich sehr geprägt.

In der Bibliothek der Gemeinde Einbeck fand ich die drei Bände der Tagebücher von Missionar Hofmeister, einem der ersten Kamerunmissionare. Er schildert sehr nüchtern und ohne missionarische Schwärmerei seine Erlebnisse in Kamerun. Beim Lesen dieser Bücher, die ich im Übrigen nie besessen habe, wurde mir klar, dass ich "Prediger" werden sollte. Zur gleichen Zeit wurde unser Gymnasium in Einbeck zu einem humanistischen Gymnasium umgewandelt. Vor allem die griechische Sprache machte mir viel Freude. Da ich wusste, dass Griechisch für ein Theologiestudium wichtig war, sah ich darin eine weitere Bestätigung. Außerdem hatten wir einen hervorragenden Englischlehrer. Meine Abiturnote in Englisch war 1. Wie hilfreich das für mich werden konnte, ahnte ich natürlich damals noch nicht.

In der Gemeinde Einbeck lebte zu der Zeit Julius Janssen im Ruhestand. Er war zuletzt 34 Jahre lang Lehrer am Theologischen Seminar in Hamburg gewesen. Als das Seminar bei einem der schweren Bombenangriffe 1943 zerstört wurde, wurde auch das Haus in Eilbeck zerstört in dem er und sein "Frauchen", so nannte er sie immer, wohnten. Seine Bibliothek mit Tausenden von Büchern verbrannte ebenfalls und er hat sich nie wieder eine neue Bibliothek aufgebaut. Julius Janssen erzählte einmal, dass er und seine Frau im Garten des Hauses gestanden haben und den Brand beobachteten. "Der Herr hat's gegeben, der hat's genommen. Der Name des Herrn sei gelobt." (Hiob 1,21) So haben sie es kommentiert, sich abgewandt und Hamburg verlassen. Sie ließen sich in Einbeck nieder, von wo aus er noch einige Jahre verschiedene Dienste tat und auch in Wiedenest lehrte, wohin die restlichen Studenten und das Seminar gegangen waren.



Julius Janssen

In der Gemeinde Einbeck war Julius Janssen so etwas wie ein Idol, vor allem für die Jugend. Wann immer er Jugendstunden hielt, in denen er von seinen Lebenserfahrungen ausging, versuchte ich da zu sein. Das Gleiche versuchte ich auch, wenn er predigte. Mir imponierte nicht nur die Klarheit der Gedanken, die er immer mit einem guten Schuss Humor würzte, sondern auch die Systematik, mit der er seine Reden aufbaute. Das machte es leicht, seine Gedanken zu behalten und auch mit zu schreiben. Ich konnte nicht immer in der Gemeinde sein. Einbeck war ja 12 KM entfernt und sonntags nur mit dem Fahrrad zu erreichen. Sonn-

tags saßen wir Jugendlichen möglichst hinter Onkel Julius, so nannten wir ihn alle, und seiner Frau. Ich sah, wie er immer einen kleinen Block zur Hand hatte und sich beim Zuhören der Predigt Notizen machte. Manche Predigten waren nachher sicher auf seinem Block besser und vor allem besser gegliedert als bei dem Prediger, der gerade auf der Kanzel war. Das hat er aber nie merken lassen. Er war immer konstruktiv, wenn er nachher darüber sprach.

Ich weiß bis heute nicht, wie er erfahren hat, dass ich mich mit dem Gedanken trug, zum Seminar zu gehen. Er wusste, dass ich Latein und Griechisch am Gymnasium hatte und ließ mich früh wissen, dass er sich sehr darüber freute. Immer wieder fragte er nach meinen Fortschritten und wollte wissen, was wir gerade im Unterricht lasen. Eines Tages kam er dann nach dem Gottesdienst und schenkte mir ein Griechisches Neues Testament. Ich habe es viele Jahre benutzt und besitze es immer noch. Später habe ich mir eine neuere Ausgabe angeschafft. Ich war wahrscheinlich sehr verwirrt und kam nicht auf den Gedanken, mir eine Widmung von ihm in das Buch schreiben zu lassen. Das war aber auch wohl nicht sein Stil. Er gab mir auch gleich die Aufgabe, Offenbarung 20 und 21 zu übersetzen und später dann mit ihm darüber zu reden. So geschah es auch. Wir haben uns dann ausführlich über das neue Jerusalem und die Neue Welt Gottes unterhalten. In einer Predigt hatte er einmal gesagt, dass er sich an einem der Perlentore mit seinem Frauchen verabredet habe, falls sie sich nicht vorhersehen sollten. Wenn er darüber sprach, geschah das immer mit einer großen Ernsthaftigkeit und gleichzeitig mit einem Augenzwinkern. Auch als ich ihn fragte, ob er wirklich glaube, dass wir einen vollkommenen neuen Leib haben werden: "Ja, gewiss doch, aber du wirst vielleicht Schwierigkeiten haben, mich zu erkennen. Meine lange Nase wird dann vollkommen sein und Normalmaß haben."

Es war typisch für die seelsorgerliche Art von Onkel Julius, dass er sehr aufmerksam beobachtete und begleitete, manchmal

ohne, dass der Betreffende viel davon merkte. Aber immer wieder spürte man an gezielten Fragen, dass er sich mit einem beschäftigte.

Später hörte ich aus seiner Zeit am Seminar, dass er eines Tages einen Studenten im Treppenhaus traf, ihn anhielt und sagte: "Lieber Bruder, ich sehe seit einiger Zeit, dass Du Dich mit irgendwelchen Problemen herumschlägst. Du sollst wissen, dass ich das merke und für dich bete!"

So hat er auch mich begleitet. Er sah, dass ich von Anfang an zur Ruferarbeit gehörte. Immer wieder fragte er nach meinen Erfahrungen und unterstützte die Ruferarbeit. Wenn ich zu ihm kam, nahm er meistens ein leeres Postscheckformular (ich weiß nicht woher die alle kamen), stellte sehr präzise Fragen und machte sich seine Notizen. Am Ende des Gesprächs fasste er seine Gedanken zusammen und versuchte den Inhalt des Gesprächs zu deuten. Auch wenn man erst nach längerer Zeit wieder zu ihm kam, konnte man sicher sein, dass er nach Einzelheiten des letzten Gesprächs fragte, Einzelheiten, die man vielleicht selbst längst vergessen hatte.

Bei einem letzten Besuch haben wir noch einmal sehr ausführlich über meinen Weg, das Studium in Hamburg und die Ruferarbeit gesprochen. An den Inhalt des Gesprächs kann ich mich nicht genau im Einzelnen erinnern. Ich weiß nur, dass ich ihn gefragt habe, ob er noch immer zum Gottesdienst gehe. "Zum Gottesdienst kann ich nicht mehr gehen. Das strengt mich zu sehr an. Aber ich gehe immer zum Abendmahl, weil mir das für eine ganze Zeit Kraft gibt", war seine Antwort. Das hat bei mir seither ein ständiges Nachdenken ausgelöst, ob unser gängiges Verständnis vom Abendmahl als Gedächtnismahl nicht eine Verkürzung ist und das Geheimnis (Mysterium) uns verborgen bleibt. Das Abendmahl ist weit mehr. Meine Sehnsucht nach einem persönlichen "Erleben" des Abendmahls ist geblieben und je älter ich wurde umso mehr. Am Ende haben wir miteinander gebetet und dazu niedergekniet. Mein Gefühl war ganz eigenartig. Ich hatte das

Empfinden als kniete ich tief am Boden in der Ecke des Raumes, während ich gleichzeitig den Eindruck hatte als sei Onkel Julius schon auf halbem Weg in die himmlischen Gefilde. Sein Beten war so anders und irgendwie von mir entfernt und doch ging es vor allem um mich.

Beim Hinausgehen fragte ich ihn, ob ich im Seminar Grüße von ihm ausrichten dürfte. Er überlegte einen Augenblick und sagte dann: "Ach, Karl Heinz, man muss sich nicht dauernd in Erinnerung bringen. Lass es sein!" Diesen Satz habe ich nie vergessen und mich oft daran erinnert, wenn ich mich aus einer Arbeit verabschiedet hatte oder gar am Ende meines Dienstes war. Man muss sich nicht dauernd in Erinnerung bringen!

So einfach ist das gar nicht, wie es gesagt ist.

Zwei Jahre nach meiner Taufe wurde Wilhard Becker 1950 in der Gemeinde Northeim als Jugendpastor für die Vereinigung Niedersachsen eingeführt. Das war auch der Beginn der Ruferarbeit. Ich war von Anfang an dabei. Vieles war so neu, frei von allem Traditionellen. Mannschaftsarbeit, das Evangelisieren in neutralen Räumen außerhalb der Gemeinden, die Praxis der Stillen Zeit, der Beichte und des Fastens, die Einübung in das Hören auf Gott. Manchmal kam es auch zu Spontantaufen. Mich faszinierte das alles. Das war mein Weg des Glaubens und ich möchte diese Zeit und Prägung nicht missen. Später gründeten wir eine Bruderschaft, die uns zu mehr Verbindlichkeit und Verantwortung füreinander verhelfen sollte. Hinzu kamen die regelmäßigen Ruferbriefe, die zu einer Hilfe im Glauben wurden und nach und nach als Bücher gedruckt wurden. Ich war also bei der ersten Generation der Rufer.

Während dieser Zeit, ich war noch im Studium in Hamburg, kam es auch zu einer ersten Begegnung mit Roland Brown. Die Beziehung zu ihm hatte dann neben meinen Eltern den stärksten Einfluss auf mein Leben.

Roland Brown wurde zu meinem anderen geistlichen Vater neben Julius Janssen. In einem Buch nennt mich Roland Brown auch einen seiner geistlichen Söhne und von daher nehme ich mir das Recht so zu reden. ¹

Meine erste Begegnung mit Roland Brown war auf einer Ostertagung der Ruferarbeit im Jahr 1956. Ich machte als Student des Theologischen Seminars in Hamburg zu der gleichen Zeit einen Feriendienst in der Gemeinde Bodenfelde in Vertretung von Arnim Riemenschneider, der Roland Brown bei der Tagung übersetzte und ihn dann auf einer weiteren Reise in Deutschland begleitete. Trotzdem konnte ich dabei sein, weil die Tagung in Höxter, also nicht weit entfernt von Bodenfelde, stattfand. Er hat auf mich damals bereits einen tiefen Eindruck gemacht. Ich bin mir nicht im Klaren, ob ich damals schon kurz einspringen musste, um ihn zu übersetzen. Aber in den Jahren danach habe ich Roland Brown bei vielen Tagungen und Vorträgen in den Gemeinden in Deutschland und auch in Österreich übersetzt.

Meine letzte Begegnung mit ihm war in seinem Haus in der Nähe von Chicago im Jahr 1974. Es war mein zweiter Besuch in Marcias und Rolands zuhause. Von dem Besuch stammt auch das Bild auf dieser Seite.

Roland Brown war zunächst Pastor einer Baptistengemeinde, der Parkside Baptist Church in Chicago. Bei meinem ersten Be-



Roland Brown

¹ Roland Brown, *Gott ist gut, Jesus ist wunderbar*, 1978, Oncken, S. 123.

such sind wir abends durch das Viertel gefahren, das sich in einen vollständig in einen Stadtteil der Afro-Amerikaner verwandelt hatte. Aber die Kirche gab es noch und auch eine Gemeinde. Später kamen er und seine Frau mit einer geistlichen Bewegung in Kontakt, der "Camp Farthest Out" Bewegung (CFO), die es auch heute noch gibt. Der Gründer war Glenn Clark, der den Gedanken hatte, Menschen in ganz einsamen Plätzen zu Seelsorgetagungen einzuladen, um ihr geistliches Leben zu stärken und zu erneuern. Bei diesen Tagungen ging es vor allem um die Einübung ins Gebet und um die Stärkung der Kraft der Liebe. Auf Grund vieler Einladungen machten Glenn Clark und Marcia und Roland Brown 1954 eine erste Weltreise, nachdem bereits zu einzelnen Ländern, z.B. England, intensive Kontakte bestanden und dort auch CFOs durchgeführt wurden. Auf dieser Reise gab es noch keinen Kontakt nach Deutschland. Arnim Riemenschneider hatte aber seit Jahren Kontakt mit Roland Brown und der CFO Bewegung. So kam Roland Brown auf der nächsten Weltreise 1956 nach Deutschland und hatte vor allem Kontakt zur Ruferarbeit. Er spürte eine große innere Nähe zur Ruferarbeit und sah in ihr ein ganz wichtiges Instrument Gottes für die geistliche Erneuerung Deutschlands.

Was war das Beeindruckende an Roland Brown? Es war sicher zunächst einmal die ganze Ausstrahlung seiner Persönlichkeit. Roland Brown strahlte eine Liebe aus, die deutlich zu spüren war und in der jeder sich sofort angenommen fühlte. Kritiker hielten sie für typisch amerikanisch-oberflächlich. Die aber so etwas behaupteten, haben Roland nie richtig kennen gelernt.

Ein Erlebnis kann illustrieren, was ich meine. Wir waren auf einer Ostertagung der Ruferarbeit in Dassel. Eine ganze Gruppe aus Berlin war dazu gekommen. Unter ihnen waren auch Nichtchristen, die manche Schwierigkeiten machten. Ganz besonders fiel ein Junge immer wieder unangenehm auf. Ich habe mich darüber geärgert und mich gefragt, warum die Berliner ihn mitgebracht hatten. Es geschah dann, dass ich mit Roland aus der Tür

des Hauses gehen wollte und plötzlich diesem Jungen gegenüberstand. Roland schaute ihn an, nahm seine Hand und sprach ihn auf Englisch an. Ich musste ihn übersetzen: "Du bist ein prächtiger Junge", sagte Roland. "Wenn du nur Jesus dein Leben übergibst und ihn an dir wirken lässt." Der Junge stutzte, wusste nicht was er sagen sollte. Aber er war hinterher wie verwandelt und fiel überhaupt nicht mehr unangenehm auf. Ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Aber so wirkte Roland auf Menschen.

Roland Brown war ein fröhlicher Mensch und konnte herzlich lachen. Jede lustige Anekdote merkte er sich und wenn er sie in seinen Vorträgen erzählte, konnte er herzlich darüber lachen. Das alles wirkte sehr echt und ansteckend.

Seine Botschaft war schlicht und klar und von jedem zu verstehen. Er hielt keine hochfliegenden theologischen Vorträge, sondern erklärte die Bibel so, dass das, was er sagte, von jedem praktisch ausprobiert und nachvollzogen werden konnte. Sein Thema war bei allem "Das wirkungsvolle Gebet". Die Erkenntnis, die er gewonnen hatte, war, dass dem wirkungsvollen Gebet gewisse Gesetze zu Grunde liegen, die erfüllt sein müssen, wenn Gott Gebete erhören soll.

So sprach er ausführlich über die Liebe zu Gott, zu Jesus und zu allen Menschen. Wenn wir mit Kranken beteten, dann forderte er uns immer auf, uns zu prüfen, ob wir den Kranken lieben konnten. Manchmal lud er Menschen zu einem solchen Gebet hinzu, von denen er wusste, dass sie eine tiefe Liebesbeziehung zu dem betreffenden Menschen hatten.

Ein ganz wichtiges Anliegen war ihm auch, die Wichtigkeit des Einsseins zu betonen. Er konnte dieses Einssein sehr klar und einfach erklären.

Roland hat keine Bücher geschrieben, jedenfalls weiß ich von keinem. Seine Vorträge in Deutschland wurden von der Ruferarbeit in ganz einfacher Form veröffentlicht. Aber diese Hefte müssen viele Tausend Mal gedruckt worden sein.

Erst später wurden die wichtigsten Vorträge noch einmal in einem kleinen Buch veröffentlicht². In diesem kleinen Buch findet man auch die für ihn wichtigen Stichworte:

1. Die neue Schöpfung; 2. Leben auf der Ebene des Reiches Gottes; 3. Verbindung zu Jesus; 4. Alleinsein mit Gott; 5. Jesus erleben; 6. Brennendes Verlangen; 7. Gehorsam; 8. Liebe; 9. Einmütigkeit; 10. Bleiben in Jesus; 11. Geistliches Wachstum; 12. Die Vision des Zieles.

Hinter diesen Stichworten standen für Roland Grundgesetze für das wirksame Beten.

Für mich als jungen Pastor war es auch wichtig, von ihm immer wieder eindringlich zu hören, dass ich nicht für Gottes Handeln verantwortlich bin, sondern dafür, dass meine innere Beziehung zu Jesus klar und lebendig ist. Ob Gott heilt oder antwortet ist seine Sache und nicht meine. Ich muss weder ihn noch mich rechtfertigen.

Roland Brown bestach durch Schlichtheit und Klarheit und dadurch, dass er alles, was er sagte, mit Erfahrungen belegen konnte. Es war für mich auch erstaunlich, wie weit sein Einfluss reichte und an welchen geistlichen Bewegungen er beteiligt war. So kannte er persönlich Toyohiko Kagawa, den Gewerkschafter und herausragenden japanischen Christen, ein Heiliger des 20. Jahrhunderts. An der Erweckungsbewegung in Indonesien war er beteiligt. Petrus Oktavianus, die Schlüsselfigur dieser Erweckung, fand in einer seiner Versammlungen zu neuem geistlichem Leben. Aus alledem hat Roland Brown nie etwas gemacht und man musste schon gut hinzuhören oder ihm relativ nahe sein, wenn man mehr davon erfahren wollte.

Roland Brown lehrte uns, dass es wichtig ist, genügend Zeit am Tag mit Jesus und Gott allein zu verbringen. Das war uns in der Ruferarbeit nicht neu. "Jede Stunde mit Jesus, jeder Tag in der Nähe Jesu, bringt euch näher zu Jesus und ihr werdet immer

² Roland Brown, Beten lernen, Grundlagen des wirksamen Gebets.

mehr in sein Bild verwandelt." Das war seine Botschaft. Als ich das erste Mal in seinem Haus war, habe ich ihn beobachtet und mich gefragt, wann er seine Stille Zeit hält. Ich habe ihn dann danach gefragt. Seine Antwort war typisch für ihn. Für manche Außenstehende klingt sie arrogant oder hochmütig. "Ich mache das eigentlich nur noch, wenn ich spüre, dass meine Verbindung zu Jesus nicht mehr intensiv ist. Aber ich bin nicht mehr Lehrling, ich bin Meister! Das ist der Grund. Ich bin eigentlich immer in Verbindung."

Roland Brown hatte in allem eine weltweite Perspektive. Eines Tages überraschte er mich mit der Frage: "Ist Nikita Chruschtschow Christ geworden und wurde er deshalb abgesetzt?" Ich hatte so etwas nicht gehört und hielt es auch für absolut unmöglich. Aber Roland dachte da anders. Er hat immer wieder für die Politiker in der Welt gebetet und für ihn war es durchaus natürlich, so etwas zu erwarten. Wie hätte er wohl reagiert, wenn er den Fall des Kommunismus noch erlebt hätte?

Ich habe Roland Brown nur einmal sehr engagiert und fast erregt erlebt. Ich fuhr mit ihm von Hamburg nach Hannover. Unterwegs im Auto kamen wir darauf zu sprechen, dass eine ganze Reihe von Pastoren sich der Psychotherapie zuwandte und ihren Dienst als Pastoren aufgaben. Zu ihnen gehörte zu der Zeit auch Wilhard Becker, der Leiter der Ruferarbeit und damals Pastor in Hannover. Obwohl Roland sehr viel von Psychologie und Psychotherapie hielt, war er tief besorgt und auch erregt. Er hielt einmal die Vermischung von Psychotherapie und Theologie für gefährlich, weil er damit rechnete, dass nach seiner Erfahrung, dies immer zu Lasten der Theologie ging. Am Ende war die Psychologie stärker als die Verkündigung des Evangeliums. Dann aber war er besorgt, dass manche dieser Wege aus einer Frustration oder auch aus einer geistlichen Dürre heraus gegangen wurden. Er war so erregt und traurig wie ich ihn nur auf dieser Autofahrt erlebt habe. Das hat aber nicht die Liebe zu all denen geändert, die er kannte

und die diesen Weg einschlugen. "Ihr bleibt der Welt die Gute Nachricht und die Liebe Jesu schuldig!"

Meine letzte Begegnung mit Roland war im Juli 1974. Ich war inzwischen Vorsitzender der Jugendarbeit des Baptistischen Weltbundes geworden und kam gerade vom Jugendweltkongress aus Portland/Oregon/USA. Ich musste noch zu Sitzungen des Weltbundes in den USA bleiben. Meine Familie flog mit den Teilnehmern aus Europa zurück, während ich Station bei den Browns machte.

1974 war auch das Jahr in dem zu Ostern unser ältester Sohn Martin an Leukämie gestorben war. Ich war nach allem innerlich und äußerlich sehr erschöpft. Roland nahm sich viel Zeit, um mit mir zu sprechen. An einem Abend sagte er zu mir: "Setz dich hier zu meinen Füßen, ich möchte mit dir beten." Ich tat das, setzte mich zu seinen Füßen und Roland betete dann mit mir eine lange Zeit. Ich glaube, es waren am Ende mehr als 45 Minuten. Ich war nur still und sagte kein Wort. Aber es war wie ein Heilungsprozess und wie ein inneres und äußeres Aufrichten. Meine Empfindungen kann ich nicht schildern. Es hätte nur noch viel länger dauern können. Seine Gebete brachten mich in die Gegenwart Jesu. Er war uns spürbar nahe. Ich habe es nie wieder so in meinem Leben erlebt. Es war ein unbegreifliches Geschenk und ich wünschte mir damals, dass Traute auch dabei gewesen wäre. Warum erhielt nur ich diesen Segen?

Als ich danach zu der Ratstagung des Weltbundes nach Louisville / Kentucky kam, waren manche erstaunt wie frisch und erholt ich wirkte. Aber ich behielt meine Erfahrung für mich. Manches kann man nicht sofort berichten. Manchmal kann man solche Erfahrungen auch durch viele Worte zerstören.

Das war das letzte Mal, dass wir uns gesehen haben.

Roland Brown musste dann noch einen schweren Weg gehen. Er hatte innerlich sehr damit zu kämpfen, dass er nach einem Schlaganfall im Rollstuhl sitzen musste. Aber er nahm immer

noch an den CFO Tagungen in den USA teil, bis der Herr ihn heimholte in die Herrlichkeit.

Mein Leben und vor allem mein Dienst wären ohne Roland Brown sicher anders verlaufen und ich bin Gott dankbar, dass es ihn gegeben hat.

Im Herbst 1955 habe ich mit dem Studium am Theologischen Seminar in Hamburg begonnen. Da ich Griechisch von der Schule mitbrachte, musste ich das erste Jahr überspringen. Der deutsche Bund wollte 15.000 DM Studienkosten bei mir sparen, so Dr. Willi Grün zu mir. Trotz der Verkürzung konnte ich als Gasthörer noch AT Theologie, Sozialpsychologie und ein Seminar für "Schwer erziehbare Jugendliche" an der Uni Hamburg belegen.

Der endgültige Abschied aus dem Elternhaus war vor allem für meine Mutter sehr schwer. Für sie war es nicht leicht, ein Ja zu meinem Weg zu finden. Warum das so war, habe ich erst später verstanden. (s. a. weiter unten)

Die Prägung durch die Eltern wird einem ja nur sehr viel später bewusst. Da meine Eltern relativ früh gestorben sind, habe ich das ihnen nie richtig sagen können. Meine Mutter starb 1967 mit 57 Jahren, ich war damals 33 Jahre alt, und mein Vater mit 73. Aber sie haben mich natürlich geprägt.

Wie sehr dies der Fall ist und worin, ist mir erst sehr spät deutlich geworden, nämlich dann als ich anfang, mich mehr mit der eigenen Geschichte zu beschäftigen. Mein Vater, sicher bedingt auch durch die Tatsache, dass er durch den Krieg lange Zeit nicht



Meine Eltern

anwesend war, spielt erst viel später eine bedeutende Rolle in meinem Leben. Deshalb beginne ich mit meiner Mutter.

Meine Mutter Hermine, genannt Ina, wurde am 18. März 1910 geboren und war 23 als ich zur Welt kam. Sie hat trotz ihrer vielen und zum Teil schweren Krankheiten in unserer Familie eine starke Rolle gespielt. Mein Vater musste am 07. April 1942 nach Nordafrika, wo er das Hauptverpflegungsamt der Rommel - Armee leitete. Er geriet dann in Gefangenschaft, die er in Amerika verbrachte und kehrte am Muttertag, am 09. Mai 1946 von da zurück. Ich wurde als der Älteste von zwei Söhnen dadurch sehr früh in Verantwortung gezogen und war in Vielem Gesprächspartner meiner Mutter. Mein Bruder Rudolf ist 4 Jahre jünger als ich.

Meine Mutter hat mich in dreifacher Hinsicht besonders geprägt.

1. Sie war mir immer ein Vorbild an Mut. Dieser Mut ging mir manchmal viel zu weit und hat mir Angst gemacht. Im dritten Reich hat sie unerschrocken ihre Meinung deutlich gesagt, so dass ich, als strammer Hitlerjunge, schon so weit war, sie der Gestapo zu melden. Wir bekamen z.B. erst nach neun Monaten die erste Nachricht von meinem Vater aus der Gefangenschaft. In der Zwischenzeit hat sie jeden Abend den Sender BBC gehört, der die Namen von Gefangenen durchgab. Wir hatten eine Wohnung damals in einer Kaserne und das Abhören solcher "Feindsender" war strikt verboten. Das kümmerte sie nicht. Sie hat auch völlig unverhohlen gegenüber Soldaten und in der Öffentlichkeit ihre ablehnende Meinung über den Krieg gesagt. Ich wundere mich manchmal noch heute, dass sie nie Konsequenzen zu spüren bekam. Ganz massiv wurde sie als ich noch Anfang des Jahres 1945 in eine NAPOLA geschickt werden sollte, dieser Eliteschule der Nazis. Sie hat das auch erfolgreich, Gott sei Dank, verhindern können. Ich war allerdings sauer. Auch nach dem Ende des Krieges hat sie sich weiter so mutig verhalten. Sie war auch nicht diplomatisch, wenn es darum ging, ehrlich zu sein und zum Ziel zu kommen.